

111 GRÜNDE, DIE SPVGG

GREUTHER FÜRTH

ZU LIEBEN

Eine Liebeserklärung an
den großartigsten
Fußballverein
der Welt

Florian Pöhlmann



WIR SIND DER ZWÖLFTE MANN.
FUSSBALL IST UNSERE LIEBE!



Florian Pöhlmann

111 GRÜNDE, SPVGG GREUTHER FÜRTH ZU LIEBEN

Eine Liebeserklärung an den
großartigsten Fußballverein
der Welt



SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

KAPITEL 1

GEFEIERTE UND GEFEUERTE – DIE TRAINER 11

Weil ein »Sir« in Fürth den Flachpass etablierte – Weil Paul Hesselbach so schön schreien kann – Weil Uwe Erkenbrecher kein Weg zu steil war – Weil Thomas Kost immerhin ein guter Scout war – Weil Bumbes Schmidt immer für einen Spruch gut war – Weil Eugen Hach keinen Koffer in Fürth hatte – Weil der Bruno so schön (teuer) war – Weil Dreimal Bremer Recht ist – Weil Mirko Reichel so brutal loyal ist – Weil Günter Gerling Rekordtrainer ist und so einen schönen Schnauzer hat – Weil Mike Büskens die Fürther Seele befreite – Weil für Armin Veh Dörfer Schicksal spielten – Weil Fürth den schlauesten Trainer hat

KAPITEL 2

LEIPZIG UND HAMBURG – DIE GRÖSSTEN SPIELE 53

Weil es 154 Minuten bis zum ersten Meistertitel dauerte – Weil ein Licht aufgeht, wenn's dunkel wird – Weil Kramers »Teenie-Truppe« auch nach dem Norovirus nicht die Hosen voll hatte – Weil die Spielvereinigung Rekord-Pokalsieger ist – Weil die Künstler ihr Kämpferherz entdeckten – Weil es schon ein Skandalspiel zum ersten Abstieg brauchte – Weil ein Montagspiel in Dresden im Herzen von Fürth eine Ekstase auslöste – Weil in Eimsbüttel alles begann – Weil die Spielvereinigung den Dino am Leben ließ

KAPITEL 3

RONHOF UND PALAZZO VECCHIO – FÜRTHS KULTURELLES ERBE 79

Weil in Fürth die schönsten Lieder gesungen werden – Weil sich die Spielvereinigung das teuerste Denkmal leistete – Weil die Stimmung im Training jetzt immer bombig ist – Weil ein kleiner Vogel den Ronhof rettete – Weil Pappeln und schiefe Stufen Fußballromantiker entzückten – Weil die erste Fußballreportage ganz Fürth jubeln ließ – Weil die Spielvereinigung Teil einer spannenden Stadt ist

KAPITEL 4

HELDEN DER NEUZEIT – DIE SPIELER I 95

Weil »Zille« noch Golf fährt – Weil der Rücken eines Torwarts auch entzücken kann – Weil Eddy Prib einen Traum lebte – Weil der Iwan ein ganz Netter war – Weil Thomas Kleine so einen Dickschädel hat – Weil Stephan Schröck der kleine Mann und ganz groß war – Weil Sven Neuhaus für nichts Danke sagte – Weil ein Brasilianer den Torfluch im Ronhof beendete – Weil Djiby Fall so schön stolperte – Weil Asamoahs Abgang ein magischer Moment war – Weil sich Bernd Nehrig in die Geschichtsbücher schoss – Weil Roland Kastner keine Hürde zu hoch war – Weil Harry Ebner auf der Grasnarbe köpfte – Weil Bernhard Bergmann der Beckenbauer der Spielvereinigung war – Weil Peter Löwer nicht nur die Haare schön hatte – Weil der ehemalige Torjäger im Stadion Wache schiebt – Weil Oliver Zettl einen Doppelpack gegen die Dortmunder schnürte – Weil Roland Stein die Bayern-Millionäre düpierte – Weil Mergim Mavraj einen Teppich in der Kabine hat – Weil »Niiiiiii« leider viel zu kurz Kult war – Weil es Ilir Azemi vom Depp zum Fußballgott schaffte – Weil Niclas Füllkrug in Aue ein Viererpack gelang – Weil es Günther Reichold von der B-Klasse bis in die zweite Liga schaffte – Weil Max Grün seinen Kasten so sauber hielt

5. KAPITEL

LIEBE, LECKER, LEIDENSCHAFT – FANS, GÖNNER UND SPIONE 161

Weil Hansi Pfann die besten Bratwürste macht – Weil im Ronhof die Brötchen »Semmeli« heißen – Weil es bei der Spielvereinigung noch echte Cowboys gibt – Weil in Fürth sogar das Bier grüner ist – Weil Mourinho im Ronhof spionierte – Weil die Unaufsteigbar-Tour vor der Glötze begann – Weil die Horidos trotzdem weitermachten – Weil sich die Fans Blasen für ein Spiel laufen – Weil Ludwig Erhard auf der Tribüne Zigarren paffte – Weil sich die Fans der Spielvereinigung auch von der Staatsmacht nichts gefallen lassen – Weil ein Fürther Pfarrer selbst in Namibia ausflüpt

KAPITEL 6

HELDEN IN SCHWARZ-WEISS – DIE SPIELER II 187

Weil Julius Hirsch unvergessen ist – Weil ein Dream-Team Fußball zelebrierte – Weil die Spielvereinigung einen Wundersturm hatte – Weil Ossi Schmidt so schön wirbelte – Weil Max Appis selbst Weltmeister Max Morlock alt aussehen ließ – Weil Hans Hagen das erste Urgestein war – Weil der Burgers Karl der erste Nationalspieler war – Weil ein Multitalent im Tor stand – Weil »Resi« Franz erfolgreich in die Fußstapfen seines großen Bruders trat – Weil Leonhard Seiderer als Stürmer traf und als Torwart hielt – Weil der Ertl den Weltfußballer Di Stéfano ausbremste – Weil Ludwig Leinberger ein Nürnberger Urgestein verdrängte – Weil Ertl Erhard nach dem Wunder von Bern Rekordnationalspieler wurde und am liebsten »Schnürler« spielte – Weil Weltmeister Charly Mai Freikarten an das Kinderheim verteilte – Weil ein gemütlicher Teddybär im Tor stand

KAPITEL 7

NACHBARN UND NÖRGLER – DIE RIVALITÄT MIT NÜRNBERG 233

Weil die Fürther Fürther bleiben wollten – Weil in Fürth nicht der Luchs das Licht ausmacht – Weil Johannes Geis den Club mitten ins Herz traf – Weil die Spielvereinigung das Skandalderby gleich zweimal gewann – Weil nur die Fürther in der Nationalelf jubelten – Weil der erste Spieleraufstand mitnichten in Nürnberg niedergeschlagen wurde – Weil Fürther so viel Geduld mit dem Erzrivalen haben

KAPITEL 8

KUCHEN UND KALTE DUSCHEN – FUNKTIONÄRE UND PRÄSIDENTEN 251

Weil die Frau Präsident auch mal eine Prinzessin war – Weil der Stegners Franz seinen eigenen Kopf hat – Weil der Platzwart ein lieber Lump ist – Weil Frau Präsidentin die Presse so süß besticht – Weil Doc Hauer erst Chauffeur und dann Vertrauensarzt war – Weil Wolf Nanke im Trainingslager eine Abkürzung zum Verhängnis wurde – Weil Edgar Burkart so original und rasant war – Weil Helmut Hack glücklicherweise schon sehr früh sehr viel arbeitete

KAPITEL 9

HERZ UND HIRN – ENTSCHEIDUNGEN UND STATEMENTS 273

Weil »Loddar« nie ein Thema war – Weil der Ronhof immer noch der Ronhof ist – Weil ein Fotograf die Spielsucht aufdeckte – Weil Henry Kissinger einen Stehplatz hatte – Weil 3x7 mehr als 21 sind – Weil die Feier an der Ostsee nicht aus Pappe war – Weil die BILD dank der Spielvereinigung baden ging – Weil Mike Büskens die Zigarettenbürschle zusammenfaltete – Weil sich Rachid Azzouzi emanzipierte – Weil Rouven Schröder die Familie der steilen Karriere vorzog – Weil sich Stephan Fürstner für kranke Kinder engagiert – Weil die Spielvereinigung Deutschlands bester Ausbildungsverein ist

KAPITEL 10

SCHWALBENBERG UND POKALKNÜLLER – OHNE VESTENBERGSGREUTH KEINE FÜRTH 303

Weil der Erfolg in Fürth gleich zwei Väter hat – Weil Trapattonis drittes deutsches Wort »Vestenbergsreuth« lautete – Weil die Fußballer den Schwalben den Schwalbenberg streitig machten – Weil der 1:0-Tee zum Kassenschlager avancierte – Weil der TSV Vestenbergsreuth am Stammtisch wiederbelebt wurde

ETIKETTENSCHWINDEL

Unaufsteigbar, ewiger Fünfter, Ausbildungsverein: Mit diesen Etiketten muss die SpVgg Greuther Fürth leben. Nur, was in Fußball-Deutschland in der Vergangenheit lange als ein Makel galt, haben sich beim Kleeblatt die Macher hinter den Kulissen und die Angestellten in kurzen Hosen längst zu eigen gemacht. Was einst ein vermeintlicher Nachteil schien, hat sich inzwischen als eine Marke etabliert. In Fürth wusste man schon seit jeher, sich mit nicht zu verändernden Gegebenheiten bestens zu arrangieren. Im täglichen Leben war und ist das nicht anders als auf dem Platz. Im mittlerweile aufgehübschten altehrwürdigen Ronhof haben Talente die Chance, sich auf hohem Niveau zu beweisen, und viele Jungprofis haben das Sprungbrett zur Bundesliga bereits genutzt. Die Liste ist lang und wird jedes Jahr länger. So wird in Fürth immer ambitionierter Sport geboten, und das Eigenkapitalkonto des grundsolide geführten Vereins wächst dank veritabler Ablöseerlösen kontinuierlich an. Sorgen um die Lizenz musste man sich in Fürth in den zurückliegenden beinahe schon zwei Jahrzehnten nach dem Zusammenschluss mit dem TSV Vestenbergsgreuth nie machen.

Im April 2012 gelang es dann sogar, eine Schublade, in der die Spielvereinigung feststeckte, für immer zu schließen. Die angeblich doch unaufsteigbaren Fürther waren in die Bundesliga aufgestiegen. Endlich. Zuvor war der Verein in grausamer Regelmäßigkeit auf Platz fünf in der zweiten Liga gelandet und musste sich deswegen Hohn und Spott gefallen lassen, weil das große Ziel wieder einmal verfehlt worden war. Das nagte an der Seele der Anhänger. Fürths Fans waren reichlich gefrustet, und schafften es dennoch, sich selbst aus dem Tal der Tränen zu befreien. Die »Unaufsteigbar-Tour« wurde erdacht, und was (vor allem) in der Chefetage

zunächst nicht wirklich auf Begeisterung stieß, entpuppte sich schnell als ein rundum positives Signal: Die unbezahlbare Marketingstrategie wurde von einer ganzen Stadt angenommen und zu einem Lebensgefühl erhoben. Verkrampfte Anstrengungen wichen einer nie da gewesenen Lockerheit, mit der Rückschläge wesentlich leichter zu ertragen waren.

Wobei die beste Medizin gegen Tristesse noch immer Spiele gegen den Verein aus der Nachbarstadt sind. Der inzwischen zum Rekordabsteiger aufgestiegene ehemalige Rekordmeister taugt immer wieder aufs Neue dazu, die Spielvereinigung, ihre Anhänger und die Stadt Fürth wieder aufzurichten. Und die anschließenden Feierlichkeiten in der Partymeile Gustavstraße nach Derbysiegen genießen inzwischen schon legendären Charakter. Nach dem Relegations-Krimi ohne Happy End gegen den Hamburger SV im Mai 2014 warten in der zweiten Liga zumindest die direkten Duelle mit dem Erzrivalen. Die werden uns sicher trösten.

Florian Pöhlmann

KAPITEL 1

GEFEIERTE UND GEFEUERTE

DIE TRAINER





1. GRUND

Weil ein »Sir« in Fürth den Flachpass etablierte

Die Zahl der Bilddokumente aus jener Zeit, als das vergangene Jahrhundert noch kurze Hosen trug, sind überschaubar. Im Krieg ging vieles verloren, doch ein paar Schnappschüsse aus den Anfängen der Spielvereinigung sind noch erhalten. Immer wieder ist darauf auch ein Mann zu sehen, der die ersten Jahrzehnte beim Kleeblatt entscheidend prägen sollte. Es war »Sir« William Townley, der einst aus dem Mutterland des Fußballs ausgezogen war, um seine Passion von einer bis dahin noch weithin unbekanntem Spielidee weiterzugeben.

Auf der Insel hatte sich Townley, den dort nur alle schnörkellos »Billy« riefen, bereits einen Namen gemacht. Der auf den Schwarz-Weiß-Bildern immer recht groß und drahtig wirkende Schlack, der am 14. Februar 1866 in Blackburn das Licht der Welt erblickte, sollte mit seinem Wechsel 1888 von Olympic zu den Rovers eine steile Karriere beginnen. Im Jahr darauf gewann er mit den Rovers seine erste Meisterschaft, wurde Nationalspieler und trug sich beim umjubelten 9:1-Sieg am 15. März 1890 über den Erzrivalen Irland gleich zweimal in die Torschützenliste ein.

Townley war zweifellos das, was man heute einen Fußballer mit Starpotenzial nennen würde. Beliebt, begehrt, umjubelt. 1890 sollte sich seine Karriere ihrem Höhepunkt nähern. Als erster Spieler der Geschichte gelang ihm beim 6:1-Kantersieg der Rovers über Sheffield Wednesday ein Hattrick. Zwölf Monate später war es erneut Townley, der im Cupfinale im Mittelpunkt stand. Beim 3:1 im Londoner Kennigton Oval traf er zum 1:0 über Notts County und war damit lange Zeit der einzige Spieler, der in FA-Cup-Finals vier Tore erzielte. Erst Ian Rush überbot die Marke Townleys mit seinem fünften Finaltreffer 1992. Townley war ein Volksheld in seiner

Heimatstadt, bis er sich eine schwere Kopfverletzung in einer Partie gegen Manchester City zuzog. Daraufhin musste sich der gelernte Lehrer jedoch nicht völlig neu erfinden, sondern durfte dem Fußball (glücklicherweise) treu bleiben. Nur nicht auf der Insel, weil dort die Pfründe vergeben schienen. Townley zog es also auf den Kontinent – ein Glücksfall für Deutschland und die Fürther Fußballer!

Nach Stationen beim DFC Prag, der damals in der deutschen Liga mitspielte, und dem Karlsruher FV, mit dem er 1910 Meister wurde, sollte Townley schließlich am Laubenweg anheuern. Beim Kleeblatt war man nach dem Einweihungsspiel des neu erbauten Ronhofs gegen den amtierenden Meister aus Karlsruhe (2:2) so begeistert von dem Stil, den Townley vermittelte, dass man den Engländer unbedingt als neuen Trainer verpflichten wollte. Es sollte der Beginn einer langen Liebesbeziehung sein.

Von Juni 1911 bis kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges gelang Townley eine Art sportliche Revolution. Wurde der Fußball bis dahin mit einer oftmals chaotisch wirkenden Taktik vorwiegend gearbeitet und gekämpft, vermittelte Townley dem Kleeblatt seine Philosophie vom Fußball mit kurzem, schnellem Passspiel. Stoppen, schauen, passen – diese Abfolge legte der Engländer als Basis allen Erfolges fest. Die bis dahin sportlich ohne große Bedeutung gebliebene Spielvereinigung sollte sich in Süddeutschland daraufhin schnell etablieren.

Als der erste große Erfolg bevorstand, war Townley aber bereits weitergezogen. Den Lockrufen des FC Bayern München konnte man schon damals kaum widerstehen, und so kam es, dass die Spielvereinigung in ihrem ersten Meisterschaftsfinale am 31. Mai 1914 gegen den haushohen Favoriten VfB Leipzig mit 3:2 nach Verlängerung in der 154. Minute ohne den Bauherrn des Fürther Flachpasses den ersten Titel der Vereinsgeschichte feierte.

Das Kapitel Townley war damit aber noch längst nicht beendet. In der Endrunde um die Deutsche Meisterschaft kehrte er 1926

wieder an den Laubenweg zurück. Aufbruchstimmung machte sich schnell breit, Townleys Glanz und Gloria färbten ab. Im Endspiel am 13. Juni besiegte das Kleeblatt die chancenlose Elf von Hertha BSC Berlin dank ihrer geschmeidigen Kombinationsicherheit mit 4:1. Ganz Fürth war auf den Beinen und bereitete dem Dream-Team bei seiner Rückkehr einen begeisternden Empfang. Auch der »Sir« war ergriffen und erklärte Fürth kurzerhand zu seiner »zweiten Vaterstadt«.¹

Townleys Mission hatte Erfolg gehabt, und der Meistermacher konnte im Oktober 1927 weiterziehen. In Fürth aber erinnerte man sich auch in den folgenden Jahren nur zu gerne an den stilbildenden Engländer. Immer dann, wenn die Mannschaft nicht so spielte, wie sich das die steigende Zahl von Fans und der Vorstand wünschten, machte sein Name die Runde. Im September 1930 gab der inzwischen 64-Jährige sein drittes Gastspiel in der Kleeblattstadt, das mit einem umjubelten 4:1-Sieg über den 1. FC Nürnberg zur Einweihung der vergrößerten Tribüne im Ronhof standesgemäß begann. Im darauffolgenden Jahr holte Townleys Elf noch die Süddeutsche Meisterschaft, zeigte sich aber als launische Diva, weil herausragenden Auftritten wie dem 7:1 gegen den Vizemeister TSV 1860 München regelmäßig Abstürze folgten. Drei Tage nach dem 0:1 beim VfB Stuttgart kehrte Townley am 1. März 1932 Fürth endgültig den Rücken. Es war das Ende einer Epoche, die erfolgreichste Zeit der Spielvereinigung im deutschen Fußball ging zu Ende. Townley kehrte in seine Heimat zurück, 1950 verstarb er mit 84 Jahren in der Küstenstadt Blackpool.²



Weil Paul Hesselbach so schön schreien kann

Heute sieht man ihn unter der Woche häufig am Golfplatz im Fürther Stadtteil Atzenhof. Dort läuft er beschwingt mit der Schlägertasche auf dem Rücken, wirkt völlig entspannt und lässt den Herrn einen guten Mann sein. Daran ist nun überhaupt nichts Verwerfliches, und ein Golfplatz ist für einen Mann in den besten Jahren ein durchaus angebrachter Ort, seine Zeit sinnvoll zu verbringen. Von Freitag bis Sonntag ist Paul Hesselbach aber dann in ganz Deutschland unterwegs. Als Scout der Spielvereinigung, wie Talentspäher heutzutage genannt werden. Das aber war nicht immer so.

Der am 6. Juli 1952 geborene Nürnberger füllte beim TSV Johannis 1883 die Rolle zwischen den Pfosten in der Jugend so gut aus, dass bald der Club auf ihn aufmerksam wurde, bei dem er bis zu seinem 22. Lebensjahr bleiben sollte. Im Rückblick eine lässliche Sünde. Nach drei weiteren Spielzeiten beim FC Amberg wechselte der kräftige Torhüter zu Bayern 05 Uerdingen, verbrachte dort sechs erfüllte Jahre, ehe er seine Wanderschaft als Profi fortsetzte. Borussia Mönchengladbach, Stuttgarter Kickers und TuS Schloß Neuhaus (der heutige SC Paderborn) hießen seine weiteren Stationen in der ersten und zweiten Liga, ehe er im reifen Fußballalter von 36 Jahren die Laufbahn beim ASV Herzogenaurach in der fränkischen Heimat ausklingen ließ. Auf insgesamt 72 Bundesligaspiele und 143 Einsätze im Unterhaus brachte es Hesselbach, der schon als Torwart seine Vorderleute lautstark dirigiert hatte.

Der mit gefühlten 100 Kilo bei einer Körpergröße von 1,90 Meter eher kantige Typ, dessen Charakter in den entscheidenden Fragen durchaus seiner Statur gleicht, machte sich dann auch schnell als Trainer einen Namen in der Region. Den größten Erfolg feierte er in seiner zweiten Amtszeit (1991–93 und 1994–96) zweifellos beim TSV Vestenbergsgreuth, den er an einem lauen Sommerabend zu

einer der größten Pokalsensationen führte: Der 1:0-Triumph der damals in der Drittklassigkeit beheimateten Feierabendfußballer am 14. August 1994 gegen den haushohen Favoriten FC Bayern München mit all seinen Stars stellt einen Meilenstein in der Vereinshistorie dar.

Signore Giovanni Trapattoni, den die Bayern erst einige Wochen zuvor geholt hatten, soll bei der bloßen Nennung des Wortes »Vestenbergsgreuth« noch heute Wutanfälle bekommen. Seine Millionäre hatten den Außenseiter schlichtweg völlig unterschätzt. »Andererseits kannst du als Amateurklub die Bayern auch nicht schlagen. Du musst darauf hoffen, dass sie gedanklich schon beim nächsten schweren Bundesligaspiel sind, dann ein Tor machen und darauf hoffen, dass sie mit zunehmender Spielzeit immer nervöser werden«, blickte Hesselbach in einem Interview mit dem *kicker* eineinhalb Jahrzehnte nach dem Sensationssieg im Nürnberger Stadion noch einmal zurück.³

Damals feierte Hesselbach mit hochehobenen Händen, sein Puls raste – wie so häufig in seinem Leben. Das brachte ihm den Ruf ein, ein hervorragender Motivator zu sein, aber eben auch, bisweilen höchst impulsiv deutlich über das Ziel hinauszuschießen. Kamen Spieler auf dem Platz ihren Pflichten seiner Meinung nach etwas zu schludrig nach, rief er sie zur Ordnung. Und zwar so, dass man seinen Unmut auch noch in 100 Metern Entfernung deutlich hören konnte. Zuschauern, die in so einem für sie höchst unglücklichen Fall unmittelbar neben der Trainerbank standen, konnte das schon mal einen handfesten Tinnitus bescheren.

Diplomatie war nie seine Sache. Das spricht für Hesselbach als grundehrliche Haut, sorgte aber auch für die ein oder andere Aufregung. In seiner Zeit als Co-Trainer bei der Spielvereinigung seit 1997 war Hesselbach mit seinem Status nie ganz zufrieden. Oder genauer: Mit dem Nordlicht Uwe Erkenbrecher, das zwischen November 2000 und August 2001 offiziell sein Vorgesetzter war, konnte der brummige Ur-Franke überhaupt keine Gemeinsamkeit

entdecken. Da schrie man sich schon mal quer über den Trainingsplatz an, weil Erkenbrecher anordnete, ein paar Hütchen zu einem Dreieck aufzubauen, Hesselbach dem aber nicht folgen wollte.

Als er nach dem Abgang von Erkenbrecher im Sommer selbst die Verantwortung beim Zweitligisten übernahm, sorgte sein Dick Schädel dafür, dass er sich als erster Trainer der Bundesligahistorie nur drei Monate später quasi selbst entließ. Vorausgegangen war dem ein Streit mit dem damaligen Kleeblattkapitän Mirko Reichel, den Hesselbach vor dem Auswärtsspiel beim Karlsruher SC am 27. Oktober kurzerhand aus dem Kader warf. Vizepräsident Wolfgang Gräf informierte den Fürther Vereinsboss Helmut Hack, der sich Böses ahnend sofort aus Vestenbergsgreuth aufmachte, um eine drohende Eskalation der Situation zu verhindern. Hesselbach bekam davon Wind, schäumte, weil er seine sportlichen Kompetenzen gefährdet sah, und stieg stinksauer in sein Auto. Der Überlieferung nach mit den Worten: »Dann macht euren Scheiß doch alleine.«

Man war allenthalben brüskiert. Hesselbach sowieso. Hack aber auch. Der Mannschaftsbus fuhr jedenfalls mit dem begnadigten Reichel, aber ohne Hesselbach, der auch telefonisch nicht zu erreichen war, am Freitag in Richtung Karlsruhe. Co-Trainer Werner Dreßel musste tags darauf alleine auf der Bank Platz nehmen, und für Hesselbach gab es kein Zurück mehr. Nicht nur, weil die Fürther Elf die Partie mit 2:4 verlor. Hack wertete das Szenario entgegen allen späteren Beschwichtigungsversuchen Hesselbachs als unprofessionelles Verhalten. Ein Gericht bestätigte, dass der freiwillige Abgang mit einer einseitigen Vertragsauflösung gleichzusetzen und damit das Ende des Beschäftigungsverhältnisses durchaus rechtens sei. Aber im Fußball ist es ja wie im Leben: Bekanntlich sieht man sich mindestens zweimal. Jahre später war Hacks Zorn verraucht, weshalb man wieder zusammenfand und Hesselbach nun einem Job nachgeht, der seinen Pulsschlag nicht tagtäglich auf den Prüfstein stellt.



Weil Uwe Erkenbrecher kein Weg zu steil war

Zu der großen Schar der Trainer, die in den zurückliegenden über 100 Jahren bei der Spielvereinigung gewirkt haben, gesellte sich im November 2000 auch Uwe Erkenbrecher. Als Nachfolger des zu Arminia Bielefeld abgewanderten Benno Möhlmann und Interimstrainer Paul Hesselbach trat er seinen Dienst am Laubenweg an. Nicht einmal zwölf Monate später war er im August 2001 wieder weg, weil sein sportlicher Wert von einer recht überschaubaren Größe blieb – allein sein Unterhaltungsfaktor war aus heutiger Sicht unbestritten groß.

Das aus Delmenhorst stammende Nordlicht, das mit dem Zweitliga-Aufstieg des VfL Wolfsburg 1991 seinen bis heute größten Erfolg als Trainer gefeiert hatte, heuerte in einer Phase beim Kleeblatt an, als der Verein gerade auf der Suche nach sich selbst war. Findungsphase wird so etwas in psychologischer Hinsicht genannt. Man war sich nicht ganz klar, wo man sich selbst einreihen sollte in einer zweiten Liga, in der viele Traditionsteams mit wesentlich bedeutenderen finanziellen Möglichkeiten den Ton angaben. Fürth stand irgendwie mittendrin, etabliert war man noch längst nicht, das Image der ewig nur gegen den Abstieg strampelnden grauen Maus sollte einem aber auch nicht langfristig anhaften. Zumindest in diesem Zusammenhang kam Erkenbrecher wie gerufen.

Ein Mann wie ein Wirbelsturm, so darf man im Rückblick über Erkenbrecher urteilen. Und der überkam den ganzen Verein. Wenn seine Jungs in Heimspielen trafen, ließ er sich vor der Haupttribüne des Ronnhofs mit hochehobenen Händen feiern. Im Stile eines ganz großen Meisters der Branche. Seht her, das ist mein Werk, mein Stil, meine Philosophie, mein Erfolg – so in etwa sollte man seine Gesten interpretieren. Erkenbrecher, der Zampano. Irgendwie lustig, aber irgendwie auch immer viel zu dick aufgetragen. Und das führte zu teils kuriosen Begebenheiten.

Im Sommertrainingslager machte der Tross der Spielvereinigung im Chiemgau halt. Am freien Tag, so befand Erkenbrecher für sich und damit natürlich auch für seinen Stab, sei ein Besuch des größten und bekanntesten Berges der Gegend obligatorisch. In der Schwebebahn, die zur Kampenwand hinaufführte, sprach Erkenbrecher noch einer Dame Mut zu, die ob der schwindelerregenden Höhe doch etwas mehr als nur Respekt zeigte. Als die Bahn auf halber Höhe einen recht überraschenden Stopp einlegte und die Hoch-Tief-Bewegung der Gondel deutlicher wurde, habe der Fürther Trainer wohl nur ein recht gequälte Lächeln hervorgebracht. »Das muss jetzt ja auch nicht sein«, soll Erkenbrecher wesentlich kleinlauter als noch vor Beginn der Fahrt gesagt haben.

Nur Minuten später war die Leichtigkeit des Seins aber wieder an der Beschwingtheit seiner Schritte abzulesen. Zurückhaltung war ja ohnehin nicht seine Sache. Je höher der Berg, je steiler der Weg, desto mehr legte Erkenbrecher zu. Vor der durchaus imposanten Wand angekommen, schien Erkenbrecher auch noch der Geist von Luis Trenker zu überkommen. Womöglich hatte er auch mal nur einen dieser knisternden Schwarz-Weiß-Filme aus der Urzeit des Kinos gesehen, in denen der Südtiroler Bergfex seinem Filmvater mit einer romantisch anmutenden Dialektik zuruft: »Vodder, ich muass auffi, der Berg ruft.« Von einem derartigen Pioniergedanken beseelt, war Erkenbrecher jedenfalls nicht zu halten. Mit Turnschuhen wenig adäquat ausgerüstet, machte sich der Trainer tatsächlich auf, die steile Wand zu besteigen. Meter um Meter kraxelte er nach oben, nur dem unten wartenden Zeugwart Sepp Gran wurde es angst und bange. Womöglich, weil der im Gegensatz zu Erkenbrecher die nicht wenigen Kreuze am Fuße der Wand gesehen hatte, die darauf hinwiesen, dass hier beileibe nicht jeder Kletterausflug gut ausgegangen war. Es brauchte jedenfalls ein paar mehr salbungsvolle Worte, um Erkenbrecher zur sicheren Rückkehr zu bewegen.

Erkenbrechers Show-Faktor – Glamour wäre doch etwas zu viel des Guten für den überzeugten Trainingsanzugträger – sollte

sich in sportlicher Hinsicht nicht niederschlagen. Zwar beendete die Mannschaft die Saison 2000/01 nach Höhen und Tiefen auf dem insgesamt zufriedenstellenden fünften Platz. Das war durchaus ordentlich, Erkenbrechers Spielstil ließ die Aussicht auf eine goldene Zukunft aber nicht zu. Nach einem äußerst glücklichen Sieg am vierten Spieltag der neuen Saison beim SSV Reutlingen, damals von Fürths Aufstiegstrainer Armin Veh betreut, zeigte sich der spätere Stuttgarter Meistermacher einigermaßen verblüfft vom Fürther Spiel. Veh begab sich nach dem 1:0-Sieg der Spielvereinigung durch einen Kopfballtreffer von Petr Škarabela auf die Suche nach dem Oberbegriff für das, was er da gerade gesehen hatte. »Ich habe keine Ahnung, was das war, aber mit Fußball hatte das nichts zu tun«, soll Veh der Legende nach im kleinen Kreis gesagt haben. Womöglich war das an diesem Freitagabend auch Helmut Hack zu Ohren gekommen. Jedenfalls zitierte er Erkenbrecher 48 Stunden später zu sich und beendete dieses Kapitel.



4. GRUND

Weil Thomas Kost immerhin ein guter Scout war

In Fürth ließ man sich Zeit. Zwei Monate waren bereits ins Land gegangen, als Präsident Helmut Hack kurz vor Torschluss des Jahres 2003 einen Nachfolger für den beurlaubten Eugen Hach präsentieren konnte. Am 30. Dezember setzte Thomas Kost seine Unterschrift unter einen Eineinhalbjahresvertrag. Wer? Thomas Kost? Der war bis dahin allenfalls Insidern der Branche bekannt und natürlich einigen Fürthern, weil er bis März 2002 die Amateure des Kleeblatts trainiert hatte. Ansonsten aber waren die Meriten des 34-Jährigen im bezahlten Fußball überschaubar. Als Co-Trainer von Reinhold Fanz hatte er vier Jahre lang bei Hannover 96 Erfahrungen im Profi-

geschäft sammeln dürfen. Mehr aber auch nicht, denn selbst hatte Kost nie in höheren Gefilden gegen den Ball getreten.

Das muss nun nicht zwingend ein Grund für fehlende fachliche Qualifikation sein. Das war Kost, der vor seinem Amtsantritt am Laubenweg als Scout für den englischen Weltklub Arsenal London gearbeitet hatte, auch gar nicht vorzuwerfen. Im Rückblick aber kamen damals eben einige unglückliche Umstände zusammen, die Kost das Regieren deutlich erschwerten. In den zwei Monaten der Suche hatte sich auch der damalige Co- und zum Interimstrainer aufgestiegene Werner Dreßel Hoffnungen auf den Posten des Chefs gemacht. Offen ausgesprochen hatte das der knurrige Unterfranke, der für Werder Bremen, den Hamburger SV, den Club und Borussia Dortmund insgesamt 229 Mal in der Bundesliga gestürmt hatte, aber wohl nicht, oder Hack hielt ihn schlichtweg für nicht geeignet. Jedenfalls wollte sich Dreßel nicht in die Rolle des zweiten Mannes fügen. Schon gar nicht mit so einem Greenhorn vor der Nase. Nicht einmal zwei Wochen nach Kosta Amtsantritt eskalierte die Situation: Im Winter-Trainingslager im spanischen Málaga stellte Dreßel seine Lustlosigkeit offen zur Schau. Mal saß er während der Einheiten nur auf einem Ball, mal trabte er an der Seitenlinie mit verschränkten Armen einem Ball hinterher und beantwortete die bei den mitgereisten Journalisten aufkommenden Fragen lediglich lapidar: Er wolle herausbekommen, ob der Ball auch Effet annehme.

Die medialen Reaktionen waren entsprechend. Hack sah sich genötigt, dem Fürther Tross einen Besuch in Málaga abzustatten und die Wogen wieder zu glätten. Es ist davon auszugehen, dass ein präsidiales Machtwort folgte: Dreßel hatte sich zu fügen und die Mannschaft gefälligst auf den neuen Chef zu hören. Diese Anweisung aber muss abgezockten Profis wie einem Marcus Feinbier zum einen Ohr hinein- und flugs zum anderen wieder hinausgegangen sein, wie man die Fürther in den Wochen darauf Fußball spielen sah. Das Team, das Kost auf dem zehnten Tabellenplatz übernommen hatte, lag nach einer 1:3-Niederlage in Unterhaching, dem 2:2 zu

Hause gegen Jahn Regensburg und der 0:2-Schlappe bei Eintracht Trier punktgleich mit dem ersten Abstiegsplatz auf Rang zwölf. Die Fürther Elf wirkte uninspiriert, schien taktisch vollkommen daneben und erweckte den Eindruck, als würde sie sich nicht gegen das drohende Unheil stemmen. Die Ratlosigkeit war allenthalben greifbar.

Die Hintergründe der Misere waren Thomas Kost wohlbekannt, einen Ausweg fand er aber nicht. Auf die Frage eines Journalisten, wie es denn nun weitergehe, zuckte er lediglich mit den Schultern. Mit einem Blick, der ins Leere ging. Derweil stand der Präsident auf der Tribüne. Alleine, mit sich und seinen Gedanken, wie er den Betriebsunfall Thomas Kost am schnellsten reparieren könnte.

72 Stunden später war in Hack die Entscheidung gereift: Kost musste am 16. Februar 2004 wieder gehen, nach nicht einmal zwei Monaten und nur drei Spieltagen. Es war einer der schnellsten Rauswürfe in der Geschichte des deutschen Fußballs. Exakt 47 Tage hatte sich der Trainernovize am Laubenweg versuchen dürfen, ehe Hack seine Mission für gescheitert erklärte und damit natürlich auch seinen Fehler bei der Auswahl des Übungsleiters zugeben musste. Immerhin hatte Hack mit der Wahl von Kosts Nachfolger mehr Glück: In Fürth besann man sich auf einen alten Weggefährten. Von Arminia Bielefeld kehrte ein gewisser Benno Möhlmann zurück, der in den folgenden Jahren das Kleeblatt entscheidend prägen sollte. Aber das ist wieder eine andere Geschichte.



5. GRUND

Weil Bumbes Schmidt immer für einen Spruch gut war

Die Rivalität zwischen Fürth und seinem größeren Nachbarn ist in unendlich vielen Geschichten belegt. Die unbestrittene fränkische Hassliebe wird aber auch gerne geschürt und mit allerlei Anekdoten

befeuert, selbstverständlich von allen Beteiligten. So kursiert seit Jahrzehnten eine Mär über den gebürtigen Fürther Hans Schmidt, der in Franken nur »Bumbes« genannt wurde. Der erblickte am 23. Dezember 1893 in der Kleeblattstadt das Licht der Welt, und dem Bumbes erging es wie so vielen seiner Sandkastenkumpels. Für das neue Spiel, das sich auch in Fürth zu Beginn des 20. Jahrhunderts rasend schnell etablierte, war er Feuer und Flamme. Bald rannte er lieber dem Ball hinterher als in die Schule. Bei der Spielvereinigung gab er mit 17 Jahren seine Premiere in der ersten Mannschaft. Als kampfstarker linker Läufer, der, wie im Fürther Archiv nachzulesen ist, nie ein Spiel verloren gab, etablierte er sich schnell als Führungsfigur. Seine Qualitäten sprachen sich in Fußball-Deutschland herum: Am 18. Mai 1913 debütierte Schmidt in der Nationalmannschaft bei der 1:2-Niederlage gegen die Schweiz.

Bumbes näherte sich da dem Höhepunkt seiner sportlichen Schaffenskraft. Als die Spielvereinigung am 31. Mai 1914 ihren ersten Meistertitel holte, hatte der linke Läufer der Partie seinen Stempel aufgedrückt. In der Verlängerung flog die Kämpfernatur wegen eines wohl etwas zu harten Einsteigens nach 138 Minuten vom Platz. 16 Minuten später durfte Bumbes trotzdem jubeln, weil den Fürthern das entscheidende 3:2 gegen den VfB Leipzig geglückt war. Schmidt hatte sich einen Traum erfüllt – mit seinem Heimatklub Deutscher Meister und ein gefeierter Fußballer in seiner Stadt zu werden. Doch der bald darauf ausbrechende Erste Weltkrieg hinterließ seine Spuren, sowohl bei der Spielvereinigung als auch bei Bumbes. 1919 kehrte er dem Ronhof reichlich überraschend den Rücken und heuerte beim Ortsrivalen TV 1860 Fürth an. Dort blieb er drei Jahre, der Erfolg kehrte aber erst wieder zurück, als er 1922 zum 1. FCN wechselte. Am Laubenweg werden sie das zweifellos nicht gerne gesehen haben, zumal er in den folgenden Jahren mit 297 Spielen für den Erzrivalen ein wichtiger Faktor wurde.

Nun wird dem Fürther an sich schon seit jeher nachgesagt, ein Freigeist zu sein. Gesetze wurden seit Jahrhunderten so ausgelegt,

dass man seine Nischen fand, und selbst Bumbes' Sündenfall wurde ihm schließlich verziehen. Viele Jahre nach dem Ende seiner aktiven Karriere im Jahre 1929 durfte sich Schmidt als Trainer beim Kleeblatt versuchen. Man schrieb den 1. Oktober 1956, als es wieder mal gegen die Nürnberger ging: Ein herrliches Spiel, erinnern sich noch heute viele alte Kleeblatt-Fans an ein 7:2 der Fürther, noch dazu im Feindesland errungen. »Fürths quirlicher Sturm hetzte die Club-Abwehr zu Tode«, umschrieb das *Sport Magazin* das Geschehen auf dem Rasen martialisch.⁴ Diese Demontage muss den Club reichlich blamiert haben, und in solchen Fällen sucht man ja gerne nach Ausflüchten. Wahrscheinlich war der Rasen zu nass, der Ball zu platt, das Essen vor dem Spiel zu schwer oder schlichtweg die Tagesform keine gute. Es ist davon auszugehen, dass all die Erklärungsversuche die erhitzten Gemüter nicht beruhigen konnten. Was liegt da näher, als eine Geschichte in die Welt zu setzen, die alles andere in den Hintergrund treten ließ? Bumbes, der schlichte Kämpfer, dem Fußball über alles ging, musste dafür herhalten. »Das Herz hat mir geblutet, wie die gespielt haben«, wird er seitdem in vielen Geschichten über die fränkische Rivalität zitiert, und der damalige Fürther Trainer soll diese an sich nicht ehrenrührige Spielanalyse mit diesem legendenbildenden Satz beendet haben: »Ausgerechnet die Blödel aus Fürth gewinnen das.« Dass Zitate aus dem Zusammenhang gerissen oder gar verfälscht wiedergegeben werden, ist keine Erkenntnis allein unserer Zeit. Über den Wahrheitsgehalt dieses Spruchs kann man in Fürth nur milde lächeln. Bumbes Schmidt, nach dem heute Block 40 im Nürnberger Stadion benannt ist, feierte als Trainer durchaus beachtliche Erfolge. Mit dem FC Schalke 04 wurde er dreimal Deutscher Meister – ein Kunststück, das er mit dem VfR Mannheim 1949 wiederholte. Bumbes starb am 31. Januar 1971 im Alter von 77 Jahren.